

# Von Pferden, Clowns und der Liebe

**Primo Richards Liebe zur Farbe** Das Künstlerduo Haus am Gern präsentiert in der Alten Krone in Biel das faszinierende Werk eines Amateurs.

Helen Lagger

Ein Stierkämpfer, ein grüner Papagei, Schiffe auf stürmischem Meer, Absinth trinkende Männer oder gebückte Ährenleserinnen. Nein, wir sind nicht im Louvre, sondern in der Alten Krone in Biel.

Hier präsentiert das Duo Haus am Gern – bestehend aus dem Künstlerpaar Barbara Meyer Cesta und Rudolf Steiner – 240 Ölgemälde in einer sogenannten Petersburger Hängung. Dabei werden zahlreiche Gemälde in enger Reihung bis zur Decke hinauf präsentiert.

Die Bezeichnung geht auf die üppig behängten Wände der Eremitage in Sankt Petersburg zurück. Dabei wird der Betrachter ganz bewusst ein wenig erschlagen von einem opulenten Bilderschatz, der beeindrucken soll.

## Von Automaler zu Künstler

Die kunterbunten Werke in der Alten Krone stammen von einem Amateur, von Primo Richard (1924–1999), der als Automaler in Biel eine Karosseriewerkstatt geführt hatte. Er trug angeblich bei der Arbeit keine Maske, da er rauchen wollte. Das hatte Folgen: Richard musste aus gesundheitlichen Gründen in Frühpension gehen.

Da fing er an, seine Ölbilder zu malen, oft en plein air, auf dem kleinen Balkon seiner Wohnung. Nach seinem Tod hinterliess er zahlreiche Gemälde. Das Künstlerduo Haus am Gern hat diesen Schatz nun aus der Versenkung geholt beziehungsweise aus dem Keller der langjährigen Lebenspartnerin von Primo Richard, der 85-jährigen Linda Häni.

Der Zufall führte das Künstlerpaar, das seit 1998 gemeinsam unter dem Label Haus am Gern auftritt, in die vielleicht kleinste Beiz von Biel, ins Seestübli. «Das Licht fiel in den kleinen Raum wie Weisswein ins Glas.» So erinnern sich die Künstler im Vorwort des Buches, das parallel zur Ausstellung entstanden ist, an Lindas gute Stube. Hier kamen sie mit der rüstigen Beizerin ins Gespräch und entdeckten Primo Richards Gemälde. Linda Häni verwies auf den Keller, wo es etliche Bilder mehr gebe.



Barbara Meyer Cesta und Rudolf Steiner, das Künstlerduo Haus am Gern, hat das Vermächtnis von Primo Richard gehoben und macht es nun der Öffentlichkeit zugänglich. Foto: PD

«Wir haben sie geborgen, gereinigt und fotografiert», so Barbara Meyer Cesta. Es sei ein künstlerischer Vorgang gewesen, bei der Hängung eine eigene Ordnung zu finden.

## Statement für Amateurkunst

Die Alte Krone als Ausstellungsraum gewählt zu haben, ist auch ein Statement für die Wertschätzung von Amateurkunst. Bis jetzt stellten hier Kunstschaffende, die ihre Tätigkeit aus purer Liebhaberei ausübten, aus. Das soll sich ändern. Der Raum wird professionalisiert, zwei Kuratorinnen werden fortan entscheiden, was in der Alten Krone gezeigt wird.

Der Charme der Amateurkunst liege darin, dass solche Künstler oft unbelastet und ohne Zwang arbeiten würden, so Meyer Cesta. «Sie nehmen nicht am zeitgenössischen Diskurs teil.» Richard malte ab Postkarten, teils bekannte Sujets aus der Kunstgeschichte, teils Berühmtheiten wie den Clown Grock oder den Arzt Albert Schweitzer.

Lässt man den Blick über den Bilderreigen schweifen, erkennt man immer wieder Neues, teils Lustiges, teils Groteskes: schiefe Horizonte, ein weiblicher Akt hinter einem knallgrünen Mini-Matterhorn liegend oder einen Friedhof, auf dem ein Skelett die

Sense schwingt und ein Grabstein den Namen des Malers mit dem Todesdatum 1997 zielt.

Linda Häni sei sehr erschrocken, als dieses Bild zum Vorschein gekommen sei, Richard habe es wohl vor ihr verborgen, so Barbara Meyer Cesta. Sie selbst findet, das morbide Bild spreche für Richards Humor. Diesen kann Linda Häni bestätigen. Ein Lustiger sei ihr in Solothurn aufgewachsener Lebensgefährte gewesen, der auch gerne an der Fasnacht mitmischte.

## Zwei Welten

Haus am Gern verstehen sich als Label, das auch Plattformen

schafft und andere Künstler oder Amateure mit einbezieht. Mit «Primo Richards Liebe zur Farbe» ist es dem Duo gelungen, verschiedene Welten zusammenzubringen. An der Eröffnung spielte Martin Schütz Schwyzerörgeli, während an der Finissage ein Mann mit dem gleichen Namen avantgardistische Klänge mit seinem Cello erzeugen wird. Den einen Schwyzerörgeli-Musiker hatte Linda Häni vorgeschlagen, den anderen Haus am Gern.

Zahlreiche Bilder sind bereits verkauft. Bernadette Walter, die Direktorin des Neuen Museums Biel, hat ein Matterhorn gekauft, die Kuratorin Marina Porobic ein

Schiff, der Kunsthistoriker Ralf Beil eine Karawane.

Auch auf Kinder wirkte Primo Richards. Zwei Mädchen wollten unbedingt die kämpfenden Hengste, zwei ineinanderverzahnte Pferde, haben. Die beiden Schwestern, die interpretierten, dass die Pferde bloss spielen würden, handelten den Preis runter und beschlossen, für mehrere Monate auf ihr Sackgeld zu verzichten, damit ihr Vater ihnen das Bild kaufte. Amateur – das hat eben immer ganz viel mit Amour, mit Liebe, zu tun.

Ausstellung: bis 31. Oktober, Alte Krone, Obergasse 1, Biel.

# Elend Videokonferenz – was macht sie erträglicher?

**Online-Müdigkeit** Unternehmen lassen sich einiges einfallen, um Onlinesitzungen belebender zu gestalten. Bislang mit begrenztem Erfolg.

Die Wiederbesiedlung der Büros ist noch gar nicht abgeschlossen, da steigen die Fallzahlen wieder. Die Zoom-Kameras bleiben also vorerst im Einsatz. Doch wer hält das noch aus? Wie das «Wall Street Journal» berichtet, erlauben immer mehr Unternehmen ihren Angestellten inzwischen, tageweise Pausen von den Videokonferenzen zu nehmen. All die virtuellen Hintergründe und lustigen Comic-Avatare, auf die man zurückgreifen kann, um der Tristesse entgegenzuwirken, scheinen nicht mehr zu helfen.

Trotzdem muss es ja weitergehen. Und deshalb gibt es immer wieder neue Ideen, um das Isolationsgefühl zu lindern. Microsoft etwa versucht, sogar das Pendeln zu simulieren. Nicht in

dem Sinne, dass man sich nun auch vor der Arbeit im Heimbüro mit dem Kopf an eine Scheibe lehnt, so wie man es früher in der U-Bahn gemacht hat, zusammen mit all den anderen erschöpften Gestalten. Die Angestellten sollten vor der Arbeit in sich gehen und ihre Gefühlslage erforschen.

Fühlt man sich überfordert, blockt die Kalender-Software ein bisschen Zeit, um runterzukommen. Deutet der sich verdunkelnde Himmel dann den Feierabend an, zeigt das Programm alle Aufgaben, die man an diesem Tag erledigt hat, und man darf zufrieden nicken. Bei Bedarf wartet auch noch eine musikalisch untermalte Meditationsrunde auf den Nutzer. Natürlich soll all das in letzter Konsequenz nur die

Produktivität des Angestellten verbessern. Und sowieso ist es fraglich, ob 15 Minuten Sitarmusik über acht Stunden Webcamsitzung hinwegtrösten können.

## Eine gänzlich neue Form

Vielleicht ist all das aber ohnehin der falsche Weg. Vielleicht kann die Simulation von Räumlichkeit, Nähe und Normalität nur zu Enttäuschung und Erschöpfung führen. Ist eine sichtbare Repräsentation der Nutzer nicht viel zu naheliegend? Liese sich mit den potenziell unbegrenzten Möglichkeiten des digitalen Daseins nicht eine gänzlich neue Form der Zusammenkunft finden? Eine, die nicht durch einfrierende Bildchen gestört wird, bei der man nicht per-

manent mit gekrümmtem Rücken in die Kamera lächeln muss.

Auch das Start-up High Fidelity entwarf kurz nach Gründung eine künstliche Welt, die man mittels Virtual-Reality-Brille zusammen mit seinen Freunden erkunden sollte. Inzwischen aber hat man dem Visuellen abgeschworen und setzt gänzlich auf eine hörbare Erfahrung. Grosse Live-Events seien sowieso «dem Untergang geweiht», heisst es zu Beginn auf der Website als Begründung. Das klingt schon einigermaßen hoffnungslos, aber heutzutage ist es wohl naheliegend, sein Produkt mittels apokalyptischer Szenarien anzupreisen.

Statt auf Video setzt High Fidelity auf 3-D-Audio-Technik, das bedeutet, je näher und entfernter

man den Punkten der anderen Teilnehmer ist, desto lauter oder leiser hört man ihre Stimmen. Der einzelne Nutzer wird nicht per Kamera-Stream aus seinem Wohnzimmer zugeschaltet, stattdessen findet er sich als farbiger Punkt auf einer abstrahierten Strandlandschaft wieder, die aus der Vogelperspektive dargestellt wird. Man erkennt einen Pool und Liegestühle, Palmen und ein DJ-Pult, zwischen denen die einzelnen Blobs hin- und herwabern.

Kann eine solche Abstraktion wirklich Abhilfe schaffen? Immerhin fallen dadurch all die subtilen, nicht sprachlichen Momente der Kommunikation, die ein Gespräch mit ausmachen, das Lächeln und Zinkern und Stirnrunzeln, ja ersatzlos weg.

Als Ausgleich erhält man die Möglichkeit, sich frei zu bewegen. Kann die eine Konversation verlassen und sich, ganz wie früher, zur nächsten Gesprächsrunde gesellen. Und will man ungestört heikle Themen bereden, kann man seinen Farbpunkt einfach ins Abseits steuern. Manche Nutzer berichten, noch nie seien sie dem Bar- und Kneipen-Gefühl von einst näher gekommen als durch High Fidelity. Im Hintergrund hört man trotzdem noch gedämpft das Murmeln der anderen Anwesenden. Dieses beruhigende soziale Grundrauschen, von dem man wohl nie gehat hätte, wie sehr man es mal vermissen würde.

Michael Moorstedt